

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 69 (1936-1937)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon 36.946.

Redaktor der „Schulpraxis“: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 36.992.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: G. Mœckli, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Frag. — Das schweizerische Jugendbuch. — Hauptversammlung des Bernischen Mittellehrervereins. — Hochdeutsch oder Mundart? — Fortbildungs- und Kurswesen. — Aus dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — C'est le peuple qui doit décider! — Les femmes et l'administration publique. — Dans les sections. — Revue des Faits. — Divers.

Bei **Hiller-Mathys**

bis **7 Uhr** geöffnet

auch Samstags

Werro's
KUNSTGEIGENBAU-
ATELIER
FEINE VIOLINEN
Zeitglockenlaube 2
NÜCHSTE AUSZEICHNUNG GENÈVE 1927

183

Feine Violinen, alt und neu
Schüler-Instrumente
Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2
Telephon 32.796

Volksverbundene Musik

schützt vor Verstaubung. Ehren und schätzen wir daher die Lieder unserer gut volkstümlichen Komponisten: A. L. Gassmann, Hs. Ehrismann, Aeschbacher, Bucher, Grolimund u.a.m. Diese wurzeln in der Heimat und haben typisch schweizerisches Gepräge. Auch zur Einsicht.

Hs. Willi, Verlag, Cham.

2

Darlehen-Kredite

mit und ohne Sicherstellung, je nach Lage, an solvente Personen (Beamte usw.) durch aargauisches Darlehens-Institut. — Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Begründete Gesuche an **Postfach 6, Reinach** (Aarg.)

281

LEICA

und alle andern Kleinbild-Apparate offeriere ich an Lehrer zu sehr günstigen Bedingungen

Verlangen Sie Offerte, oder noch lieber, beehren Sie mich mit Ihrem Besuch

Photohaus Bern, H. Aeschbacher

Christoffelgasse 3, Telephon 22.955

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens nächsten Dienstag** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Offizieller Teil.

Sektion Bern-Land des BLV. Die Mitglieder unserer Sektion werden höflich ersucht, für die Stellvertretungskasse pro Winter 1936/37 und für die Sektionskasse folgende Beträge auf Postcheckkonto Utzigen III/6377 einzuzahlen: *a.* Lehrerinnen Fr. 11 (Fr. 10 plus Fr. 1); *b.* Primarlehrer Fr. 6 (Fr. 5 plus Fr. 1), und *c.* Mittellehrer Fr. 1 (nur Sektionsbeitrag). Bitte, nicht vergessen! Am 15. Januar 1937 erscheint sonst die Nachnahme!

Nicht offizieller Teil.

Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil. Tagung Samstag den 26. Dezember, in der Hochschule Bern.

1. *Versammlung der Promotionspräsidenten* punkt 9 Uhr, im Zimmer Nr. 28.

2. *Vortrag mit Lichtbildern: «Schweizer Malerei»* von Dr. Bernhard Geiser, Bern, 10 $\frac{1}{4}$ Uhr, in der Aula der Universität.

3. *Hauptversammlung, punkt 14 $\frac{1}{4}$ Uhr*, in der Aula. Vortrag von zwei Kammermusikwerken für Violoncello und Klavier von Ludwig van Beethoven. Ausführende: Lorenz Lehr, Bern, und Fritz Indermühle, Bern.

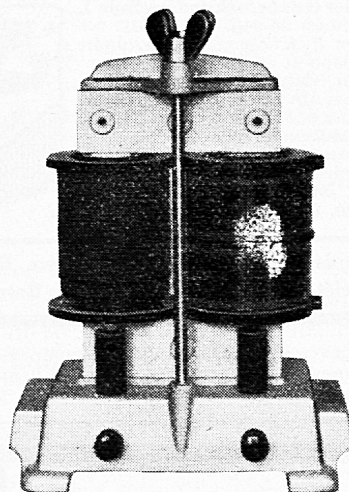
Verhandlungen: 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Beitrag an die neue Orgel im Oberseminar; 4. Veränderungen im Mitgliederbestand; 5. Jahresrechnung 1936 und Jahresbeitrag für 1937/38; 6. Bericht über die Reisestiftung und den Hilfsfonds; 7. Wahlen: *a.* des Präsidenten, *b.* dreier Vorstandsmitglieder (Bern-Stadt, Mittelland, Emmental); 8. Verschiedenes. — Nach der Hauptversammlung freie Zusammenkunft im Bürgerhaus.

ARTHUR UTZ, BERN

Werkstätte für physikalische und chemische Apparate

Sämtliche Apparate für den Physik- und Chemie-Unterricht

Experimentieranlagen von der einfachsten bis zur gediegensten Ausführung



Demonstrationstransformator

Reparaturen

Verlangen Sie den Hauptkatalog und Anleitungsheft zu meinem patentierten Physikapparat

Freie Vorführung und Besichtigung der Apparate in meiner permanenten Ausstellung

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen, 184

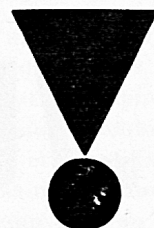
ORIENT-TEPPICHE

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

MEYER-MÜLLER & Co. A.G. BERN

10 BUBENBERG PLATZ 10

NB. Mit Bezugnahme auf das «Berne Schulblatt» gewähren wir jedem Käufer einen Extra-Rabatt von 10 % auf allen Teppich-Artikeln



Gemeinschaftsgefühl

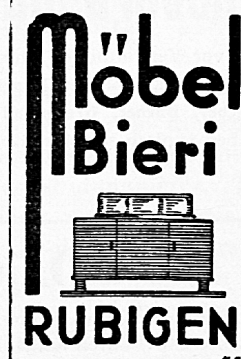
besitzt, wer bei den Inserenten kauft

Unsere aufrichtigsten

WÜNSCHE

FÜR EIN BESSERES 1937

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN



Vorteilh. Preise. Vertrauenshaus seit über 20 Jahren

Frag.

Wenn i so i Stärehimmel
Ufcluegen i der Nacht,
Däichen ig, werum der Herrgott
All die Liechter heigi gmacht.

Sündet ächert eme jede
Eis der fischter Wäg vora,
Dah sie kene cha verlouffen
U nid mueh i ds Lääre gah?

Oder wei-n-is d'Stärnli säge,
Dah mer nie söll Ghummer ha -
No ir Nacht syg so viel Glänzigs,
Dah mer dörfi Freud ha dra?

Hans Sulliger.

Aus „Bärner Harsch“. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags
A. Francke A.-G., Bern.

Das schweizerische Jugendbuch.

Wer vom schweizerischen Jugendbuch zu reden versucht, wird sich zuerst ernsthaft fragen müssen, was er darunter zu verstehen hat. So selbstverständlich wir von schweizerischen Erzeugnissen reden können, so fragwürdig wird das Wort «schweizerisch» auf geistigem Gebiete. Denn die Frage nach einem schweizerischen Jugendbuch berührt gleichzeitig die Frage nach einer schweizerischen Nation und nach einer schweizerischen Kultur.

Unsere schweizerischen Literaturhistoriker Mörikofer und Jakob Bächtold wollten in ihren Werken die literarischen und geistigen Beziehungen zwischen der deutschen Schweiz und Deutschland aufdecken und nachweisen.

Mörikofer betitelte sein Buch «Die Schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts» und Bächtold das seine «Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz». Otto v. Greyerz widmet in seinem schönen Buch «Sprache, Dichtung, Heimat» einen Abschnitt «dem Anteil der Schweiz an der deutschen Jugendliteratur». Die drei Verfasser sprechen immer von der Schweiz, meinen aber die deutsche Schweiz. Sie sprechen vom Anteil an der deutschen Literatur, was an sich durchaus richtig ist; sie betonen damit, dass die Schweiz drei Kulturgebieten angehört, die sich auf engem Raume treffen. So zerfällt die Schweiz, wie man im 19. Jahrhundert sagte, in drei Provinzen dreier grosser Kulturzentren. Die Tatsache dreier Kulturgebiete besteht auch heute noch zu Recht und beweist uns gleichzeitig, dass die freiwillige oder unfreiwillige Abschnürung von den Kulturzentren gewisse Ge-

fahren für das geistige Leben der einzelnen schweizerischen Landesteile in sich birgt. Die genannten Verfasser stehen etwa auf dem Boden, den Gottfried Keller in der ersten Fassung des grünen Heinrich mit den Worten charakterisierte: «Der Deutschschweizer holt die Schätze seiner Bildung nach wie vor aus den tiefen Schächten des deutschen Geistes.»

Für Keller, Meyer, Spitteler war dies eine Selbstverständlichkeit, aber ebenso selbstverständlich war ihnen die Selbständigkeit unseres Staates. C.F. Meyer verlangte vom schweizerischen Schriftsteller, dass er das Bewusstsein der staatlichen Selbständigkeit seiner Heimat und dasjenige ihres nationalen Zusammenhanges mit Deutschland in gleicher Stärke besitzen solle. Und Carl Spitteler sagt: «Das Gefühl unserer Zusammengehörigkeit mit Deutschland ruht auf unserer gemeinsamen geistigen Erziehung, vor allem auf der beidseitigen Pflege unserer Klassiker. Der Idealismus verbindet uns, der Realismus kaum.» Diese Männer waren sich ihres Deutschtums so sehr bewusst, dass sie nur selten, sozusagen im Vorbeigehen, von unsern anderssprachigen Eidgenossen redeten. Wohl anerkannte Keller freudig die Mannigfaltigkeit unseres Staates. Meyer war aber, trotzdem er lange der französischen Kultur zuneigte, ihr abhold (vgl. Werke), und Spitteler bekannte, dass er von französischer Literatur nichts kenne.

Während für Keller die Schweiz eine lebendige Idee war, blieb sie für Meyer und Spitteler eher eine formale Angelegenheit.

Der Weltkrieg hat die Frage nach einer schweizerischen Nation und nach einer schweizerischen Kultur neuerdings in Fluss gebracht und zu neuen Auseinandersetzungen gezwungen. Eine erste Frucht einer neuen Betrachtung der ganzen Frage ist Ermatingers Buch «Dichtung und Geistesgeschichte der deutschen Schweiz». Hier wird zum ersten Male deutlich ein Landesteil genannt und Geistesleben und seine Dichtung in Beziehung zur Gesamtschweiz und der gesamtdeutschen Kultur untersucht. Es ist nicht mehr die Rede vom Anteil der Schweiz am deutschen Geistesleben oder von einer Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz. Ermatingers Titel verrät eine neue Problemstellung. Sein Buch setzt sich mit dem Begriff einer schweizerischen Nation aufs neue auseinander. Aber dieses Mal handelt es sich nicht mehr um eine formal rechtliche Angelegenheit, sondern um den Versuch, nachzuweisen, dass die Schweiz und ihr Staatsgedanke nicht nur etwas gesetzlich Festgelegtes, sondern eine lebendige und zeugende Kraft ist.

Ermatinger ist nicht der einzige, der zu einer neuen Betrachtung der Frage vorstösst. Ich brauche nur an Max Huber zu erinnern, der in seinem Büchlein « Grundlagen nationaler Erneuerung » die politische Staatsidee der Schweiz sittlich und geistig verlebendigt. Max Huber betrachtet den schweizerischen Staat als eine Persönlichkeit, die durch zwei wesentliche Elemente bedingt ist:

1. durch das demokratische Prinzip, das uraltes Erbgut ist und von der Schweiz nicht mehr wegzudenken ist;
2. durch den Gedanken der politischen Nation, die die Schweiz in Gegensatz zu allen andern Staaten versetzt. Denn diese politische Nation beruht auf einer gemeinsamen politischen Idee. Hubers und Ermatingers Gedankengänge sind ausserordentlich beachtenswert.

Ermatinger sagt in der Einleitung seines Buches:

« Die durch langes Geschichtserleben geschaffene Verbindung von sprachlich-kulturell verschiedenen Volksteilen zu einem neuen einheitlichen staatlichen Gebilde ist nicht nur ein äusseres Nebeneinander, sondern zugleich auch ein Mit- und Durcheinander: für jeden Teil ist das Verständnis der andern eine kulturelle Bereicherung. Denn das Verständnis ist nicht bloss ein verstandesmässiges, etwa wie Reichsdeutsche Verständnis für französische Kultur haben können, es schwingen auch Gefühlswerte in ihm mit. Wie wir das Land, das wir untrennbar unserm Staat einverleibt haben, mit Heimatgefühl betrachten, so ist es mit den Kulturen und Sprachen. Aus der gemeinsamen Geschichte der Demokratie geboren, weist dieser Inhalt der schweizerischen Staatsidee zugleich in die Zukunft als Beispiel der Möglichkeit des friedlichen Zusammenlebens sprachlich geschiedener « Nationen ».

« Die schweizerische Staatsidee hat damit, über die sprachliche Bedeutung des Begriffes Nation hinweg, eine mächtige kulturelle Bereicherung erfahren. Sie ist nicht mehr nur Verfassungsform, sondern lebendiger, geistiger Inhalt mit dem fruchtbaren Antrieb des Gemütswertes. Es erhebt sich die Frage, ob von dieser neuen Auffassung der politischen Idee und Aufgabe der Schweiz nicht auch eine vertiefte Betrachtung der schweizerischen Literatur gewonnen werden kann als desjenigen Gebietes geistigen Schaffens, auf dem sich das Leben der Nation am breitesten und ursprünglichsten zu entfalten vermag. » (S. 8/9.)

Wenn ich etwas ausführlicher, als es scheinbar zu meinem Thema gehört, auf diese Fragen eintrat, so geschah es deshalb, weil ich durch jahrelanges Studium der welschen und deutschschweizerischen Dichtung zu ähnlichen Schlüssen kam, weil ich aber auch versuchen möchte, eine einigermaßen sichere Grundlage für meine weiteren Ausführungen zu gewinnen und weil mir endlich eine nähere Be-

trachtung des Jugendbuches von dem umrissenen Schweizer Standpunkt aus als notwendig erscheint, notwendig in Hinsicht auf die heutige Lage, aber auch deswegen, weil ich mit Otto von Greyerz der Meinung bin, dass das Jugendbuch ein wichtiges Teilgebiet der allgemeinen Literatur ist.

Neulich bemerkte ein bekannter Schweizer Jugendschriftsteller, man habe viel eher Grund von einem schweizerischen Jugendbuch zu reden als von einer schweizerischen Dichtung. Otto von Greyerz hat in dem erwähnten Artikel gezeigt, dass die deutsche Schweiz bemerkenswerte Jugendbücher besitzt, die ihre eigenen Wege gehen und abseits der Tagesmode liegen.

Zunächst dürfte man annehmen, dass das dichterische Jugendbuch eigentlich in die allgemeine Literaturgeschichte hinein gehört. Daran denkt aber vorläufig die Zunft noch nicht.

Weiter ist wohl selbstverständlich, dass das dichterische Jugendbuch den gleichen ästhetischen und dichterischen Gesetzen unterliegt wie irgend eine Dichtung.

Zum dritten dürfte man nicht übersehen, dass der jugendliche Leser einmal ein erwachsener Leser wird und die Eindrücke seiner Jugendzeit für seine spätere geistige Haltung nicht unwichtig sind. Zuletzt aber wird man nicht vergessen, dass dem Jugendbuch eine viel grössere Bedeutung zukommt, als mancher Erwachsene glaubt. Es ist nicht einfach ein bequemes Mittel gegen unbequeme Kinder, sondern ein Ersatz für das, was die Wirklichkeit nicht zu bieten vermag. Darum ist der Jugendliche ein aufmerksamer und ernsthafter Leser, der sich unter Umständen recht gründlich und mit innerer Anteilnahme mit dem Buche auseinandersetzt.

Rein kaufmännisch gesprochen, kann das Jugendbuch bei der auch heute noch unverminderten Lesefreudigkeit des Kindes für den Verleger ein besseres Geschäft sein als das Buch für den Erwachsenen. Die genannten Tatsachen zeigen die Verantwortung des Erwachsenen für das Jugendbuch auf.

Was erwartet nun das Kind von dem Buch, das es zur Hand nimmt? Sobald das Kind lesen kann, will es lesen. Wir wissen heute, wie das Kind mancherlei Stufen der Entwicklung durchläuft, in denen das Verhältnis zwischen seiner Vorstellungswelt und dem Sein, das Verhältnis zwischen ihm und seinen Mitmenschen sich dauernd verändert. Man spricht von einem Struwpeter-Märchen- und Sagenalter, einem Robinson- oder Abenteueralter, vom Alter der Ichbetontheit oder der Pubertät. Das Kind sucht in den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung ganz triebhaft die Nahrung, die es benötigt. Aber innerhalb der einzelnen Stufen sind die Bedürfnisse recht verschieden, je nach der Umwelt, dem Herkommen, der geistig-seelischen Struktur des Kindes. Wer mit der Jugend zu tun hat,

weiss, dass man dem Kinde die Bücher geben muss, nach denen es verlangt. Versäumen wir diese so einfache und doch so schwere Pflicht, geht das Kind selbst auf die Suche. Es findet immer auf irgend eine Weise das Gewünschte. Hier greift die Schundliteratur ein, die ein nur zu feines Verständnis für das kindliche Bedürfnis hat. Sie ködert, geht zum Kinde hinunter und steigt immer tiefer und zieht das Kind nach.

Man könnte nun die unbescheidene Frage stellen: wie verhalten sich die *Dichter* zum Jugendbuch. Es handelt sich nicht darum, die alte Streitfrage aufzuwerfen, ob es richtig oder falsch sei, wenn der Dichter in Absicht auf die Jugend schreibe.

Aber der Einsicht werden sich die Dichter kaum verschliessen können, dass es nicht leicht ist, ein wirklich dichterisches Jugendbuch zu schreiben.

Den Weg zur Jugend findet nur der, dessen eigene Jugendzeit in ihm noch lebendig ist. Die Jugendzeit ist aber nicht eine Vorbereitungszeit für das Erwachsenenalter, sondern sie ist eine in sich begründete Welt, die als solche ihr Daseinsrecht besitzt. Sie hat ihre Höhen und Tiefen, ihre Freude und Tragik, sie ist entspannt und konfliktbeladen, sie ist reich und arm. Sie ist schlechtweg Leben und keine Formel. Sie kann nur aus sich selbst begriffen werden und nicht durch ein Sittengesetz, das man aus einer andern Sphäre holt. Jugend ist nicht der Gegensatz zum Alter, sondern ein Teil unseres Lebens, und bekanntlich ist jeder Lebensabschnitt, in dem wir stehen, von gleichem Gewicht, von gleichem Ernst und von gleicher Bedeutung für uns. Dem erkennenden Menschen erscheint die Jugend als eine Zeit, in der alle Keime liegen, die wir in uns tragen und die wachsen.

Diese Erkenntnis muss in uns Erwachsenen die Verantwortung für die Jugend und die Jugendzeit wecken. Wer begriffen hat, was jene Welt für den Menschen bedeutet, der sich in ihr befindet, wird dem Kinde nicht mehr tändelnd, sondern mit tiefem Ernst und mit Achtung begegnen. Der Dichter, der daran geht, jene Zeit zu gestalten, hat das alles zutiefst erlebt, sonst ist er kein Dichter.

Er kann nun allerdings seine Jugendzeit als Rückschau gestalten, um sich selbst zu begreifen. Das haben viele Dichter getan und werden noch viele tun. Das sind aber meistens Bücher, zu denen die Jugend keinen oder nur schwer Zugang findet, weil sie für diese Rückschau noch kein Verständnis hat. Das dichterische Jugendbuch muss die Jugend als Gegenwartsproblem und nicht als Erinnerung darstellen. Es geht nicht um die Analyse der Jugendzeit, den Versuch einer Synthese, sondern um ihre Aktivierung.

Man darf im Jugendbuch nicht den Schatten des erzählenden Erwachsenen spüren, sondern die Jugend selbst muss handeln.

Dazu bedarf es einer besondern Einstellung durch den Dichter und vielleicht auch eine besondere Befähigung. Es gibt doch zu denken, dass bedeutende Dichter nicht imstande wären, ein Jugendbuch zu schreiben und auch das Bedürfnis nach Rückschau nicht haben.

(Schluss folgt.)

Hauptversammlung des Bernischen Mittellehrervereins

in der Aula des städtischen Gymnasiums in Bern.

Die vielen bernischen Mittellehrer aus allen Teilen des Kantons, die am letzten Samstag nach Bern kamen, um Minister Dr. Stucki über *wirtschaftspolitische Tagesfragen* sprechen zu hören, zeigten sich einigermassen überrascht, dort nur verhältnismässig wenige städtische Kollegen zu treffen. Sie freuten sich dagegen über die Anwesenheit des kantonalen Unterrichtsdirektors Dr. Rudolf, seines Sekretärs Dr. Kleinert, des städtischen Schuldirektors Dr. Bärtschi und des Sekundarschulinspektors Dr. Marti. Es ist immer eine Genugtuung, wenn die Vorgesetzten ihr eigenes Interesse an dem bekunden, was das Volk der Ausführenden bewegt; dafür sei ihnen hier herzlich gedankt. Dank gebührt auch dem Chörli der Töchterhandelsschule für die beiden stimmungsvollen einleitenden Gesänge und den Singbuben für die zwei muntern Lieder zum Beschluss; man weiss ja: ihr Leiter Hugo Keller versteht's. Mit wenigen Worten der Begrüssung übergab dann Kantonalpräsident R. Zbinden das Wort dem Redner der Tagung *).

Minister Dr. Stucki hat sich diesmal mit seinen Ausführungen an die Erzieher unserer Jugend gewendet, deren Mitarbeit zur Pflanzung einer vertieften wirtschaftspolitischen Urteilsfähigkeit unseres Volkes er in Rechnung gestellt hat. Sein von hoher Verantwortung und Liebe zum Vaterland getragenes, mit begeistertem Beifall aufgenommenes Votum klang aus in einem prächtigen *Bekenntnis zur Demokratie, zur Erhaltung der Volksrechte, zum Vertrauen in die gesunde Urteilsthraft des Schweizervolkes, das über unsere zukünftige Wirtschaftspolitik zu entscheiden habe und auch entscheiden müsse*. Als die Berner Singbuben als Abschluss des Vortrages mit hellen und frohen Stimmen « Ich bin ein Schweizerknabe, ich hab' die Heimat lieb » sangen, da lag jene Stimmung über dem ganzen Auditorium, die zur Verantwortung gegenüber unserer Jugend, zur freudigen Bejahung unserer Demokratie und der damit verbundenen Einordnung in die grosse gemeinsame Marschlinie aufruft.

Mitten aus schwerer Wirtschaftsschlacht heraus

kam Minister Stucki zu seinem Vortrag. Die Wirtschaftsverhandlungen hatten in der Nacht von Freitag auf Samstag zu einem *Ultimatum* an unser Land geführt, das mitten hineinleuchtet in schwierigste Fragen der schweizerischen Wirtschaft. Wenn auch rein gefühlsmässig das Urteil darüber auf völlig unannehmbar lauten müsste, so stehen diesem Gefühl die Pflicht, die Vernunft und die klare Ueberlegung gegenüber. Die Tat-

*) Ueber den Vortrag des Herrn Minister Stucki berichtet hier auf Wunsch der Redaktion (mit wenigen unwesentlichen Aenderungen) Kollege Dr. Siegfried. Leider werden die meisten Leser seinen Bericht schon aus der Tagespresse kennen.

sache, dass wir von jenem Lande Riesensummen zu fordern haben, dass deren Verlust für die schweizerische Volkswirtschaft ein Verhängnis wäre, dass gewisse Gebiete unseres Landes sich einseitig auf diesen Nachbar eingestellt haben, dass auch an unsern bedeutenden Export nach diesem Lande zu denken sei: das alles zeige, dass der nüchternen Ueberlegung das Primat vor dem Gefühl gebühre und dass es unendlich schwer sei, das Richtige zu treffen.

Dieser ersten Einleitung aktuellster Prägung folgte eine prägnante Darstellung des *Ziels der schweizerischen Wirtschaftspolitik*, der gegebenen Struktur unserer Wirtschaft und der Lage unseres Landes in der Weltwirtschaft. Der Charakterisierung unserer Stellung in den guten Jahren und den daraus resultierenden natürlichen Entwicklungslinien folgte eine schlaglichtartige Darstellung des in seinem Ausmass nie für möglich gehaltenen Rückschlages und der verschiedenen Massnahmen und Eingriffe auf wirtschaftspolitischem Gebiet. Dabei bezeichnete Minister Stucki die Devisenbewirtschaftung so vieler Staaten als eigentliche Pest und schwerstes Hindernis in unserem heutigen Abwehrkampf. Die Kämpfe der Schweiz auf wirtschaftlichem Gebiet, die Unmöglichkeit, auf bilateralem Weg zum Ziel zu kommen, das Scheitern der Weltwirtschaftskonferenz und der Europaunion des Herrn Briand, sowie die von uns eingeschlagene Politik zur Minderung des Milliardendefizites und Erreichung einer ausgeglichenen Zahlungsbilanz wurden von Minister Stucki knapp festgehalten mit der Feststellung, dass es gelungen sei, wohl den zahlungstechnischen, nicht aber den sozialpolitischen Teil des Problems zu lösen.

In bezug auf den *Kampf gegen die Arbeitslosigkeit* wurde erneut die Frage des Exports angepackt, Ueberlegungen in der Richtung einer Deflationspolitik drängten sich auf, eigentliche *Deflationspolitik* sei wohl aufs Programm gesetzt, aber gar nicht durchgeführt worden, weil sie nicht durchgeführt werden konnte. Die in grossem Ausmass einsetzenden *Stützungsaktionen* und ihre Auswirkung für unsern Staatshaushalt gaben der Lage ein besonderes Gepräge. Aus diesen Verhältnissen heraus sei die Schweiz zur

Abwertung

geschritten, die an sich keine Lösung gebracht habe, sondern lediglich einen Ausgangspunkt darstelle, und die stehe oder falle, je nachdem was man nun daraus mache. Die *Folgen* der Abwertung hätten sich bis heute ungefähr so herausgestellt, wie man kalkuliert habe. In bezug auf den *Export* habe die Abwertung die Exportmöglichkeit nach den Staaten mit Devisenbewirtschaftung eher erschwert, für die andere Hälfte der Staaten die Aussichten verbessert, ebenso sei es in bezug auf die Fremdenindustrie, generell sei hier eine erfreuliche Besserung zu erwarten. Die Tatsache der Ankurbelung der Wirtschaft durch die grosse Geldflüssigkeit ergänze das Bild der heutigen Lage, welche die Frage stelle:

Hat der Staat nun eine bewusste Politik zu treiben?

Wenn ja: welche? Im Gegensatz zu den Diktaturen besteht bei uns ein Doppelproblem. Es gilt nicht nur, den richtigen Weg zu gehen und die richtigen Mittel vorzuschlagen, es gilt, *die Zielsetzung und Willensbildung* so zu treffen, dass sie der demokratischen Mehrheit des

Staates entspricht. Es handelt sich also neben der richtigen Erkenntnis auch um die politische Durchsetzungsmöglichkeit, um ein Problem also, das in der Diktatur gelöst ist. Wenn es nicht gelingt, die grossen Fragen der Stunde *mit den Mitteln der Demokratie* zu lösen, dann ist die Existenz des Landes in Frage gestellt. Die Notwendigkeit, aus einer gemeinsamen Linie heraus zum Ziel zu kommen, stellt an die Einsicht des demokratischen Bürgers besondere Anforderungen.

Die heutige Situation

stellt sich so, dass das Schweizervolk in wichtigen Fragen (Religion, Landesverteidigung, Verhältnis Bund und Kanton u. a.) praktisch genommen einig ist, dass es die Fragen der Wirtschaft und Finanz sind, die uns zerfleischen, die Frage, wie wir unsere vier Millionen durchbringen, wie wir die Arbeitslosigkeit erfolgreich bekämpfen, wo das Gemeinsame, wo das Trennende liegt, wem das Primat gebühre, der Inlandproduktion oder dem Export, wobei sich hier die Antwort ohne weiteres stelle: in vernünftigem Ausmass beides.

Nach der Abwertung gilt es sich Ziele zu stellen, die zum ersten möglichst richtig sind und die sich zum zweiten auch verwirklichen lassen, gestützt auf eine kompetente Mehrheit in der Willensbildung. Minister Stucki stellt sich mit voller Ueberzeugung auf den Boden:

Das Volk hat über Wirtschaftsprobleme zu entscheiden!

Ihm steht diese Entscheidung nach der Verfassung zu; bestimmte Erklärungen unserer obersten Behörden gaben ihm das Recht, dazu Stellung nehmen zu dürfen. Nach Minister Stucki ist die in massgebenden Kreisen weitverbreitete gegenteilige Auffassung falsch. Eine Rechts- und Versprechensverletzung könne keine Staatsform weniger ertragen als unsere Demokratie. *Es brauche Vertrauen in das Volk*, es handle sich heute viel weniger um ein Versagen des Volkes, als um ein *Versagen der Führer*. Denn Minister Stucki glaubt fest an den Willen unseres Volkes, die demokratischen Volksrechte zu retten und die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen, wenn ihm die Probleme durch Führer und Presse richtig dargelegt werden.

Wenn man davon ausgehe, dass man um die *Volksmeinung nicht herumkomme*, dann gelte es, ein Programm zu finden und so zu gestalten, dass es uns eine klare Mehrheit des Volkes sichert. Es gehe, sagt Minister Stucki, um eine

Gruppierung in der Mitte,

alles andere sei absolut, endgültig und unter allen Umständen abzulehnen. Es müsse ein Programm sein, dem die Bauern, das Gewerbe, die Festbesoldeten, die grosse Mehrheit der Arbeiter zustimmen, eine Gruppierung also, die nichts mit irgend einer besondern Front, mit einseitiger wirtschaftlicher oder politischer Gruppierung zu tun habe, sondern die ganz einfach *die Front der Demokratie* sei.

In grundsätzlichen Dingen sei man heute in den in Frage kommenden Kreisen gar nicht mehr weit auseinander, in allem sei es heute vor allem *eine Frage des Masses*, um die es gehe. Nach der Abwertung sei eines sicher:

Der Staat muss angreifen!

Wie? Wer je einen Angriffsplan habe durchdenken müssen, werde wissen, dass wir zu schwach sind, um

den Angriff gleichzeitig auf allen Fronten vortragen zu können. Es stelle sich die Frage: *Wo soll die Kraft konzentriert werden?* Nach Auffassung Minister Stuckis muss der Angriff vorerst auf dem Flügel des *Exportes* und der *Fremdenindustrie* erfolgen, die übrige Front muss gehalten und beim Gelingen dieses Angriffs richtig nachgezogen werden. Die Unterordnung aller zum Vormarsch auf das gemeinsame Endziel ist nötig, Einsicht, Verständigung.

Für jeden, der die Demokratie innerlich bejahe, müsse heute die *Frage der Mehrheitsbildung in unserer Demokratie* Ausgangspunkt seines Tuns sein. Es gelte, ein gemeinsames, erfolgversprechendes und durchführbares Aktionsprogramm unter den Gruppen der Mitte zu schaffen und zu entscheiden, wo der Angriff zuerst zu führen sei. Es müsse auf jeden Fall ein Angriff im Kampf für die Demokratie sein. Minister Stucki gab zum Schluss der Ueberzeugung Ausdruck, dass das Schweizervolk in seiner grossen Mehrheit gewillt sei, die Opfer zu bringen, welche der Kampf um die Erhaltung unserer Demokratie dem einzelnen auferlegen werde und dass auch unsere Volkserzieher bei der Pflanzung und Stärkung der erforderlichen Gesinnung freudig mitarbeiten wollen.

-eg-

Zentralsekretär Graf hatte diesmal, wie er mit merklicher Erleichterung sagte, keinen neuen Lohnabbau anzukündigen. Er dankte dem anwesenden Unterrichtsdirektor für die nach Antrag des Mittellehrervereins verfügte Beschränkung der Aufnahmen in die Lehramtsschule, die für die stellenlosen Mittellehrer eine grosse Erleichterung darstellt. Wir begreifen, dass die Behörden nicht leichten Herzens zu dieser Massnahme gegriffen haben. Auch wir betrachten sie als eine vorübergehende Notmassnahme. – An dem einfachen, aber ausgezeichneten Mittagessen in der « Schmieden » nahmen fast ausschliesslich nur noch die Vereinsmitglieder von auswärts teil.

F. B.

Hochdeutsch oder Mundart?

Im Abendblatt des « Bund » vom 9. Dezember wird von einer ausserordentlichen Generalversammlung des Schweizerischen Schriftstellervereins in Zürich berichtet, an der das Thema « Schriftsteller und Mundart » besprochen wurde. In der Berichterstattung bietet sich Gelegenheit, folgenden Abschnitt einzuschalten, den ich hier vollständig wiedergebe, damit das Kommando verstanden werde. Er heisst: « Die nicht zu Unrecht bekümmerte Lehrerin, die dem « Bund » kürzlich die « zwölf Forderungen » für die korrekte Aussprache des Schriftdeutschen in bernischen Primarschulen zusandte, hätte unter den Dichtern für ihren Kummer Verständnis und Trost gefunden. Ihr sträube sich, wie sie uns schreibt, ihr ganzes Wesen (das stark bäurischen Einschlag habe) gegen die typisch norddeutsche Aussprache etwa der Doppellaute ei und ai, die « klingen sollen wie helles, kurzes a mit folgendem sehr kurzem geschlossenem e (Scha-en, Ma-e) »; solche Forderungen, meint sie, trügen dazu bei, die Kluft zwischen Stadt und Land zu vergrössern, woran doch niemand ein Interesse haben könne. »

Die zwölf Forderungen, von denen hier die Rede ist, sind von mir an den beiden Zentralkursen für den Deutschunterricht an der Unterstufe vorgelegt und be-

sprochen worden. Sie sind nicht neu. Ich habe sie bereits 1932 in der Schulpraxis Nr. 6 in einem Aufsatz « Unsere Aussprache des Schriftdeutschen » veröffentlicht. Aber schon damals waren sie nichts weniger als neu. Sie sollten lediglich eine bequeme Zusammenfassung dessen darstellen, was vor nahezu fünfzig Jahren in einer Reihe wertvoller Arbeiten schweizerischer Schulmänner vorgeschlagen worden war, und was dann als erster Otto von Greyerz im Jahre 1900 in seiner Sprachschule für Berner in Uebungsform dargelegt hatte. Ich setze zum Beweis gleich die im « Bund » erwähnte Forderung zur Aussprache der ei und ai in ihrer Fassung aus der ersten Auflage der Sprachschule hieher: « ei und ai lauten im Deutschen beide gleich, also z. B. Laien ganz wie leihen; sie entsprechen aber weder dem berndeutschen ei in breit, noch dem ai in Maji (Marie), sondern etwa dem Schriftbild a—e (á + e) ».

Die zwölf Forderungen, die ich 1932 zusammenstellte, sind damals von mir eingehend begründet und deutlich genug als ein *Endziel* erklärt worden. In den beiden Zentralkursen habe ich die Begründungen wiederholt, und es konnte kein Teilnehmer in dem später von ihm geführten Kurs die zwölf Forderungen einfach vorlegen, ohne die dazu notwendigen Erklärungen abzugeben. Sie waren auch nur zu Kurszwecken aus ihrem Zusammenhang herausgenommen worden. Ich will so kurz als möglich zu sagen versuchen, was zum Verständnis der zwölf Forderungen notwendig ist.

Jede gepflegte Sprache hat ihre bestimmten Formen, ihre Gesetze der Schreibung und der Aussprache. Diese Gesetze sind auf Grund einer allgemeinen Uebereinkunft aufgestellt worden und können selbstverständlich auch wieder einmal auf Grund einer neuen Uebereinkunft abgeändert werden. Wer also Französisch lehrt, lehrt die in der französischen Grammatik festgehaltenen Formen, lehrt die vorgeschriebene Rechtschreibung und die als mustergültig anerkannte Aussprache. Und nicht anders verhält es sich mit dem Hochdeutschen. Wir fügen uns sogar der unbequemen und oft widersinnigen deutschen Rechtschreibung, und zwar so lange, bis die einmal erlangte Uebereinkunft abgeändert wird. Nun ist allerdings zu sagen, dass auf allen Gebieten, dem der Sprachlehre, der Rechtschreibung und der Aussprache, Abweichungen vom festgesetzten Gebrauch möglich sind, in der Sprachlehre eher als in der Rechtschreibung; aber auf keinem Gebiet ist die Bewegungsfreiheit der einzelnen Landschaft und des einzelnen Menschen grösser als auf dem der Aussprache. Das ist wohl verständlich, da der Mensch weder an der Sprachlehre, noch an der Rechtschreibung so kräftig und unmittelbar beteiligt ist wie an der Aussprache. Dieser Bewegungsfreiheit in der Aussprache hat man, seit Richtlinien zu einer mustergültigen Aussprache bestehen, stets Rechnung getragen. Deutlich ist von allem Anfang an erklärt worden, dass sich die Aussprache nach dem Stoff, nach dem Ort der Darbietung, nach der Zusammensetzung der Zuhörerschaft, nach der Bildung des Sprechers zu richten habe. Der Schweizer darf, ja er soll herausgehört werden. Das ergibt sich schon daraus, dass er seine Aussprachegrundlage, seinen Tonfall und das Zeitmass seiner Rede beibehält. Er lehnt auch ruhig bestimmte Eigenarten der Hochsprache ab, weil sie ihn von einer bei uns als natürlich

empfundenen Aussprache allzu weit entfernen würden. Ganz besonders ist zu beherzigen, dass die gesamte Aussprache des einzelnen Menschen eine Einheit bilden muss, die *natürlich* wirkt. Es wäre verfehlt, wenn bestimmte Forderungen erfüllt, andere, ebenso wichtige zum Gleichklang der Rede, krass vernachlässigt würden. — Aber an welche Forderungen sich halten und welche ablehnen? Die Entscheidung dem einzelnen zu erleichtern, habe ich seinerzeit die zwölf Forderungen zusammengestellt. Es sollten die ersten neun unter allen Umständen und in ihrer Gesamtheit beachtet werden, damit die Aussprache gleichmässig ausgebildet erklinge. Die drei letzten Forderungen zu erfüllen (behauchte p, t; stimmhafte s, b, d, g), stellte ich dem einzelnen anheim. Die neue Sprachschule der Solothurner befürwortet die behauchten p und t und steht auch für das stimmhafte s ein. — Es ist vielleicht nicht unnützlich, wenn ich nochmals sage, dass die zwölf Forderungen lediglich das Endziel bedeuten; dass uns durch sie die Richtung gewiesen werde, in der wir uns, von der mundartlichen Lautgebung wegstrebend, der hochdeutschen zu nähern versuchen. Denn eine Trennung muss sein. Entweder sprechen wir Mundart oder Hochdeutsch, aber kein Mischmasch. Duldete man in den Schulen der Westschweiz ein Mischmaschfranzösisch?

Von einer Kluft zwischen Stadt und Land kann keine Rede sein, wenn man meine Forderungen richtig verstehen will.

Man gestatte mir, noch darauf hinzuweisen, dass an jener Tagung in Zürich von viel wichtigeren Dingen die Rede war (die Auseinandersetzung mit der Aussprache bildet gleichsam das Vorspiel dazu), und ich denke, dass die Lehrerschaft hier in erster Linie mitzusprechen hat, vor allem bei der Frage, wie weit das Hochdeutsche vor der Mundart in der Schule künftighin zurückzutreten habe. Die Antwort, die wir geben werden, wird nicht nur unsere Arbeit in der Schule bestimmen, sie wird über die Bildung unseres Volkes entscheiden.

Heinrich Baumgartner.

Fortbildungs- und Kurswesen.

Laienspiel und Kontratanz in Wilderswil. Am 6. August fanden sich in Wilderswil eine Schar unternehmungslustiger Leute (meist Lehrer und Lehrerinnen) zusammen; sie wollten unter der Leitung von Kurt Sydow und Dr. Albrecht Gaupp zehn Tage lang dem Singen, dem Kontratanz und dem Laienspiel leben. Die Leiter, beide aus dem Musikheim in Frankfurt a. O., haben sich völlig uneigennützig zur Verfügung gestellt.

Unter ihrer Führung entfaltete sich ein reges, frohes Treiben. In früher Stunde wurde man durch einen musikalischen Weckruf aus den Federn geholt zu Dauerlauf und Freiübungen. Fröhliche und ernste Weisen begleiteten den ganzen Tageslauf: sie klangen zur Morgenfeier, sie führten uns zu Tisch, sie beschlossen den Tag im ersten Kreis unter freiem Himmel. Gelernt und gepflegt wurden alle die schönen Lieder in der Singstunde. Diese gipfelte meist in getanzten Kanons; da wurden in heller Fröhlichkeit Musik und Bewegung mit der Mimik eins.

Wenn schon in der Singstunde die Gesichter strahlten, so taten sie es in der Tanzstunde erst recht. Ob es der lustige Rundtanz war oder das gemessene Viereck oder die figurenreiche Reihe, immer war man mit Begeisterung dabei und lernte allmählich sich in den Raum einfügen und die Form der schönen, stilvollen Kontratanze sauber erfüllen.

Was man in Vorträgen über das Laienspiel theoretisch besprochen hatte, wurde in den Proben zum II. Teil von Shakespeares Wintermärchen praktisch erarbeitet. Es kam vor allem zum Ausdruck, wie Musik, Tanz und Sprache im Spiel zur Einheit gefasst werden. Es wurde gezeigt, welche erzieherischen Werte und Möglichkeiten darin liegen, dass wir uns einmal richtig ausspielen können. Das rein Spielerische hat wohl keiner so konsequent durchgeführt wie Martin Luserke. Es wurde ganz nach seiner Bewegungsspiellehre gearbeitet. Wenn auch Shakespeare uns viele Schwierigkeiten bot, so wurden sie in lebendigem Schwunge überwunden. Manches blieb allerdings ein blosser Anfang, manches musste etwas rasch in seine richtige Form gebracht werden, vieles dagegen wurde gründlich und nach allen Regeln der Kunst geübt. Dass dabei der fröhliche Eifer nie erlahmte, war das grosse Verdienst des geschickten Spielleiters, der uns durch eine Reihe disziplinierter Proben zu einem gelungenen Abschlussabend führte.

Bei aller ernsten Arbeit war es doch ein vergnügtes Durchdie-Tage-Tanzen; gelöst von Alltagsschwere und bernischer Unbeweglichkeit, zogen wir mit reichen Anregungen dankbar nach Hause.

V. B.

Kurs für Technischzeichnen. Die Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform führte vom 5.—7. Oktober in Bern einen Kurs für Technischzeichnen durch. Unter der ausgezeichneten Leitung von Gewerbelehrer Guggisberg (Oberburg) wurden die Teilnehmer in das Fach eingeführt. Nicht Gewerbelehrer wurden ausgebildet, die Teilnehmer sollten nur befähigt werden, den in die Gewerbeschulen übertretenden Primarschülern die Grundlagen des Technischzeichnens zu vermitteln, damit diese gegenüber entsprechend vorgebildeten Mittelschülern nicht benachteiligt sind. Ein riesiger Eifer besetzte die Teilnehmer, was nicht zu verwundern war bei der liebenswürdigen Art der Darbietung durch den Kursleiter. Angenehm berührte der Wegfall des gefährlichen Tusches; es wurde nur mit dem harten Bleistift gezeichnet, und trotzdem schön tiefschwarz ausgezogene Zeichnungen! Im Nu waren die drei Tage vorüber. Dem Kursleiter wurde der Wunsch geäussert, und ich möchte ihn zuhnden der Vereinigung wiederholen, nächstes Jahr einen Fortbildungskurs zu veranstalten. Das Bedürfnis ist sicher vorhanden. Herrn Guggisberg sei für seine Arbeit herzlich gedankt. Ebenfalls danken möchte ich der Vereinigung für die Durchführung des Kurses. Und den Kollegen möchte ich folgendes zu bedenken geben: Es ist schön, die Kurse der Vereinigung besuchen zu können, ohne Kursgeld, ohne Materialvergütung und ohne Mitglied zu sein. Das sollte aber jedem Kursteilnehmer eine moralische Verpflichtung sein, als Nutzniesser der Vereinigung, den mehr als bescheidenen Jahresbeitrag von nur Fr. 2. — aufzubringen. Dann dürfte ein jeder mit gutem Gewissen den Veranstaltern gegenüber ihre Kurse geniessen.

A. N.

Kurs für Reliefbau. Am 12. und 13. Oktober wurde der von der Bernischen Vereinigung für Handarbeit und Schulreform ausgeschriebene Kurs für Reliefbau in Bern durchgeführt.

20 Lehrer haben sich zur Teilnahme am Kurse eingefunden, die sich unter der tüchtigen Leitung von Dr. Max Nobs, Neuenegg, die plastische Darstellung eines Geländes mit Leichtigkeit aneigneten. Zur Durchführung gelangte nach beliebiger Auswahl eines der Reliefs, wofür die Bernische Vereinigung in eigenem Verlage neue Kärtchen herstellen liess, die zum Preise von 25 Rp. beim Kassier Max Boss, Kirchbergerstrasse 81, Bern, zu beziehen sind.

Bei einer Arbeitsteilung im Unterricht, z. B. Gruppen zu vier Knaben, wobei Nr. 1 die Kurven durchpaust, Nr. 2 aussägt, Nr. 3 mit Glaspapier die Ränder schleift und Nr. 4 leimt und nagelt, ist es möglich, ein Relief in zwei Nachmittagen fertigzubringen. Als Material verwendet man mit Vorteil Graukarton Nr. 20 (2 mm dick). Beim Gurten und Jolimont ist nur jede zweite Kurve, beim Schachen (Emmental) und

Kanderdelta jede Kurve zu zeichnen. Die kleine Ueberhöhung stört hier in keiner Weise. Legt man weniger Gewicht auf die Sichtbarkeit der Höhenkurven, so können dieselben mit Plastikon (Ingold, Herzogenbuchsee) ausgestrichen werden. Beim Anfertigen von Gipsabgüssen tut man gut, das Positiv mit Schellack zu überstreichen. Plakatfarben (Marabu), mit wenig Dextrinleim beigemischt, lassen das Relief farbenfroher, leuchtend erscheinen.

Kollegen, denen dieses Gebiet noch Neuland ist, ist ein Versuch sehr zu empfehlen. Die kleine Mühe wird durch das freudige Arbeiten der Schüler vielfach belohnt. E. M.

Sprachkurs für die Unterstufe in Biel. Auf Einladung des Herrn Schulinspektor Baumgartner in Biel versammelten sich Montag den 16. November in der Aula des Dufourschulhauses ziemlich vollzählig die Lehrkräfte der Stadt Biel, die auf der Stufe des 1.—4. Schuljahres unterrichten. Herr Inspektor Baumgartner begrüßte sie mit einem freundlichen Einführungswort, wobei er zum voraus der Kursleiterin, Frau Steiner-Tschäppät, Lehrerin, herzlichen Dank für ihre Vorarbeit im Zentralkurs übermittelte.

Die *Kurszeit* wurde auf drei aufeinanderfolgende Nachmittage in die Zeit von 15—17 Uhr anberaumt. Allgemein nahmen daran 25—30 Lehrkräfte teil, wobei noch zwei Lehrerinnen aus Solothurn den Übungen beiwohnten. Frau Steiner, selbst mit einem wohlklingenden Organ ausgerüstet, verstand es ausgezeichnet, den bienenhaft fleissig zusammengetragenen Stoff in leicht fassbarer, aber gewählter Sprache den Zuhörern zu vermitteln. So sprach sie den ersten Nachmittag über die Pflege der Mundart, über Stoffauswahl und Sprachschatz, überzeugte, dass die Lehrerin Bewahrerin der Mundart sein müsse, die alles Modische und der Ortsmundart Entgegenstehende vermeiden müsse. Ziel der ersten Sprachpflege bleibe stets Festigung und Erweiterung des mundartlichen Sprachschatzes; auf diesem Unterbau erfolgt der langsame Uebergang zur hochdeutschen Sprache. Von allem Anfang an muss aber eine *gepflegte Aussprache* geübt werden.

Frau Steiner hatte als Kursleiterin von Anfang an sehr weise daran getan, sich allüberall Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auszuwählen, die über ein besonderes Sprachgebiet aus ihrer Erfahrung berichteten oder es mit Schulklassen vorführten. Dass Frau Steiner dabei den Hauptteil übernommen hatte, war nicht zu verwundern, wollte sie doch an ihren zu einer Übung herbeigezogenen Kindern zeigen, wie mit Kindern eine schöne, dem jeweiligen Stoffe angepasste und gewählte Aussprache zu erzielen ist und wie sie sich am Vorbild der Lehrerin emporarbeiteten. Allgemein ist ihr dafür Dank gezollt worden.

Interessant waren auch die Ausführungen von zwei Lehrern, die über den Aufsatzunterricht im dritten und vierten Schuljahr berichteten. Herr Renfer übernahm es, über den freien Aufsatz zu sprechen, während Herr Fawer über den vorbereiteten Aufsatz berichtete. Erlebnisaufsatz wie vorbereiteter Aufsatz in geschickter und gewählter Form einander ergänzend, sind ausgezeichnete Mittel zum allmählichen Uebergang zu einer gepflegten Ausdrucksweise.

Die gedruckt vorliegenden Richtlinien fanden einstimmige Annahme, da die städtischen Verhältnisse bereits heute dieses Ziel erreichen liessen. Die zwölf Forderungen über die Aussprache hingegen riefen etwelcher Diskussion, da ausdrücklich betont wurde, dass es nicht Sache der Volksschule sei, die Bühnensprache in all ihren Einzelheiten in die Volksschule zu verpflanzen, sondern dass eine allgemein gepflegte Aussprache genügen müsse. (Unbegründete Angst! Red.). Das andere ist Sache der Mittel- oder Hochschule.

Ein Teilnehmer des Kurses sprach der Kursleiterin und ihren Mitarbeitern im Namen des Inspektors und der Teilnehmer den besten Dank aus.

-er.

Aus dem Bernischen Lehrerverein.

Sektion Aarberg des BLV. Mittwoch den 11. November konnte endlich die schon lange in Aussicht genommene gemeinsame Tagung mit der kirchlichen Bezirkssynode durchgeführt werden. Mehr als 70 Kirchengemeinderäte, Pfarrer und Sektionsmitglieder versammelten sich im Gemeindesaal der neuen Kirche in Lyss. Der Präsident der kirchlichen Bezirkssynode, Herr Dr. med. Barraud, Aarberg, begrüßte und leitete die Versammlung.

Als erster sprach Herr Pfarrer Matter, Schüpfen, über: «Das Alte Testament und der evangelische Religionsunterricht.» Er zeigte vorerst die Stellung des Alten Testaments in unserer heutigen Welt, wie versucht wird, das Alte Testament nur als Religionsbuch der Juden hinzustellen, welches für uns durch das Neue Testament abgelöst wurde. Wir haben nicht Grund, uns an den zum Teil unmoralischen Geschichten zu stossen, denn die Bibel will nichts verschönern. Auch die heutigen Naturwissenschaften hätten in geschichtlicher und astronomischer Hinsicht vielleicht einiges zu verbessern, aber ihre Wahrheiten können morgen auch wieder als Irrtümer gelten. Stehn im Alten Testament wenig Schilderungen seelischer Wandlungen, so bietet es doch prachtvolle Motive für Musik und Plastik.

Wir dürfen und können das Alte Testament nicht aus dem Religionsunterricht weglassen; denn es ist das Wort Gottes, und das neue ist ohne es undenkbar. Sogar Nietzsche hat gesagt: «Im Alten Testament sind göttliche Offenbarungen, denen weder die indische, noch die griechische Religion etwas Ähnliches zur Seite zu stellen hat.»

Auch im Alten Testament erzeugt sich Gott immer in seiner Allmacht und Grösse der irrenden Menschheit gegenüber.

Nach kurzer Pause sprach das ehemalige Sektionsmitglied, Herr A. Keller, Lehrer in Bern, über die neue Jugendbibel. Er konnte uns als Mitarbeiter ausführlich über ihre Grundsätze Auskunft geben. Viel Schwierigkeiten und Arbeit boten die Stoffauswahl und die sprachliche Darstellung; aber die Sprache der Bibel nach der Lutherübersetzung ist auch der ungeschulten Masse am leichtesten verständlich. Kurz skizzierte der Vortragende die Zusammenstellung der Evangelienharmonie, deren Bedeutung und die richtige Anwendung der neuen Jugendbibel im Unterricht. Gemeinsam lasen wir eine der Rembrandt-Illustrationen, die im allgemeinen am wenigsten verstanden wurden; aber je mehr wir sie studieren, um so besser werden sie uns gefallen.

Bei der Neubearbeitung handelte man nach dem Hiltiwort: «Wenn eine Verfassung von Dauer sein soll, muss sie die Wünsche der Zukunft aufnehmen.» Der Präsident der kirchlichen Bezirkssynode dankte den beiden Referenten für ihre Arbeiten bestens. Der vorgerückten Zeit wegen wurde auf eine Diskussion verzichtet, und auch die Wunderfrage kam deshalb nicht zur Sprache. Aber möge all das Gehörte auf den Religionsunterricht befruchtend wirken. H. J.

Sektion Büren a. A. des BLV. Dem Rufe zur Versammlung am Donnerstag dem 19. November folgten eine stattliche Zahl Lehrerinnen und Lehrer. Denn Kollege Hans Zulliger aus Ittigen war als Vortragender gewonnen worden. Sein Vortrag: «Der Schulüberdruß der Kinder und seine Bekämpfung» hat durchaus gefallen und uns über eine der Aufgaben, uns der Sorgenkinder der Schule anzunehmen, restlos orientiert. Ueber den Vortrag ist bereits in unserm Schulblatt Nr. 24, Seite 301, geschrieben worden. Es wird hier darauf hingewiesen. Hinzuzufügen ist noch, dass es der Referent meisterhaft verstanden hat, dem Lehrer zu sagen, wieviel er selbst mit seiner persönlichen Erfahrung beitragen kann, den Schulüberdruß der Kinder zu beseitigen oder zu mildern. Wir danken Hans Zulliger nochmals für seine an-

Weitersagen: Nur bei Inserenten des Berner Schulblattes kaufen!

regenden, inhaltreichen und aus der Erfahrung geschöpften Worte.

Aus den Vereinsverhandlungen ist erwähnenswert, dass auf die Tagung des Landesteilverbandes Seeland des bernischen Lehrervereins vom Freitag dem 27. November 1936 in Täuffelen hingewiesen wurde, die Geschäfte behandeln wird, die gegenwärtig jeden interessieren. *H. F.*

Sektion Burgdorf des BLV. Die Sektion Burgdorf versammelte sich Donnerstag den 19. November sehr zahlreich im Hotel Stadthaus in Burgdorf zu einer prächtigen Veteranenfeier. Herr Präsident Gygli, Kappelen-Wynigen, begrüßte die Herren Schulinspektoren Friedli, Schüpffen, und Dr. Marti, Bern, ebenso die beiden Jubilaren, Herrn Hermann Rothenbühler, Hindelbank, und Herrn Albrecht Siegenthaler, Hindelbank. Mit einem besondern Gruss bedachte er den greisen Schulmann Chr. Linder, Burgdorf, der es sich nicht nehmen lässt, sich immer wieder zu unsern Konferenzen einzufinden. Er machte auch bekannt, dass der Vorstand unserer Sektion Herrn Sekretär *Graf*, Bern, zu seinem 25jährigen Jubiläum als Lehrersekreter eine Gratulation übermittelt habe und knüpfte daran den Wunsch, unser hochgeschätzter und allzeit kluger Vorkämpfer der wirtschaftlichen und ideellen Stellung des Lehrers möge uns noch viele Jahre erhalten bleiben. — Es wurden neu in die Sektion aufgenommen: Frau Weber, Biembach, Fräulein Hirschi, Kaltacker, und Herr Kocher, Hindelbank. Im weitern genehmigte die Versammlung die Jahresrechnung. Zur Einleitung der würdig verlaufenen Veteranenfeier sang der ebenfalls anwesende Lehrer gesangverein Burgdorf unter Leitung des stellvertretenden Direktors Fritz Schär zwei Lieder. Dann las der Schriftsteller und Kollege *Ernst Balzli* zwei Kurzgeschichten, tiefempfundene, feine Schöpfungen. In feinsinniger Weise würdigte sodann Herr Schulinspektor Dr. Marti die Verdienste des Herrn Rothenbühler, Sekundarlehrer, Hindelbank, indem er namentlich die grosse Verantwortung des Lehrers gegenüber der Jugend hervorhob. Herr Rothenbühler antwortete mit der ihm eigenen Bescheidenheit, indem er das ihm entgegengebrachte Interesse auf die Gesamtheit des Lehrerstandes zu übertragen suchte. Er kam dabei auf den Stand unserer Lehrerversicherungskasse zu sprechen und betonte die erneute Notwendigkeit des Zusammenstehens und festen Zusammenhaltens unter der Lehrerschaft. Im Volke draussen herrscht vielfach die falsche Auffassung, der Staat habe uns mit den Beiträgen an die Kasse ein Geschenk gemacht, während wir Lehrer es sind, die den Kassenfonds zur Hauptsache gespiessen haben. Die der Hypothekarkasse überlassenen Gelder sind volkswirtschaftlich von nicht geringer Bedeutung; man begehrt deshalb der Lehrerschaft gegenüber ein grosses Unrecht, wenn man ihr diese von ihr selbst geschaffene Vergünstigung immer wieder streitig machen will. Bei der gegenwärtigen Unsicherheit fällt der Entschluss zur Pensionierung den ältern Kollegen schwer; denn man möchte nicht eines Tages in schwere ökonomische Bedrängnis kommen. — Herr Inspektor Friedli, Schüpffen, würdigte ebenfalls mit herzlichen und humorvollen Worten die Verdienste Albrecht Siegenthalers und überreichte ihm das übliche Staatsgeschenk. Nach einer nochmaligen Vorlesung durch Herrn Balzli schloss der Präsident die anregend verlaufene Tagung, die diesmal nicht der Lösung grosser Schulfragen, sondern der Ehrung und Würdigung der Schularbeit galt. *F. M.*

Sektion Thun des BLV. Am 26. November nachmittags fand in der Aula des Progymnasiums in Thun eine zahlreich besuchte Sektionsversammlung statt. Der Seminarchor unter der Leitung des Herrn Dr. Erb überraschte die Besucher mit einigen stimmungsvollen und fein durchgearbeiteten Liedervorträgen. Sie bildeten die passende Einleitung zu dem nachfolgenden höchst gediegenen Lichtbildervortrag des Herrn Sekundarlehrer Dr. *Wilhelm König* über seine Reise nach *Ceylon und Indien*. Der Redner hatte keine Mühe gescheut, seine vielen Diapositive mit künstlerischem Geschmack

eigenhändig zu kolorieren. Dr. König bereiste Indien nach allen Richtungen und legte eine Strecke von 11 000 Kilometern zurück. Dabei besuchte er in erster Linie die historischen Stätten mit ihren unvergleichlichen Kunstdenkmälern. Die prächtigen Lichtbilder und die sachkundigen Erklärungen waren deshalb vor allem in kultureller und kunsthistorischer Beziehung besonders wertvoll. Daneben vermittelte der sympathische Redner aber auch wertvolle Eindrücke aus dem Volksleben, der Tier- und Pflanzenwelt und der wirtschaftlichen Struktur des indischen Landes. Sehr eigenartig berührten uns Abendländer die seltsamen religiösen Anschauungen des indischen Volkes mit seinen mannigfaltigen Glaubensbekenntnissen. Der sehr aufschlussreiche Vortrag wurde mit starkem Beifall aufgenommen und vom Sektionspräsidenten, Herrn Sekundarlehrer Alfred Arm, mit herzlichen Worten verdankt.

Im Anschluss an den Lichtbildervortrag erledigte die Versammlung noch einige geschäftliche Traktanden. Einstimmig wurde Frl. Ida Matti, Steffisburg, als neues Mitglied in die Sektion aufgenommen. Im nächsten Jahr soll ein Sprachkurs abgehalten werden. Auch findet während der Neujahrsferien in Goldwil ein Skikurs für die Lehrerschaft des Amtes Thun statt. Als Kursleiter werden die Herren Otto Salvisberg und Dr. Paul Bieri amtieren. In Aussicht genommen wird ferner noch ein von den Landlehrern begehrter Kurs für Technisch-Zeichnen. Der Präsident empfahl den Anwesenden mit eindrucklichen Worten den Besuch der Kulturfilmvorstellungen. Dadurch würde der Kampf gegen den Kitsch und die Schundliteratur wirksam unterstützt. Schliesslich beantragte er im Namen des Vorstandes, es sei das Postulat des Herrn Herrmann, Oberhofen, betreffend Schülerprämierungen mangels genügender Kompetenzen als erledigt zu betrachten. Die Versammlung stimmte diesem Antrag ohne Opposition bei. *Hm.*

Seeländischer Lehrertag in Täuffelen. Auf Anregung der Heimatkundekommission hin hatte der Vorstand des Landesteilverbandes beschlossen, wieder einmal, nach vierjährigem Unterbruch, eine Versammlung in Täuffelen zu veranstalten. Ungefähr 80 Kolleginnen und Kollegen folgten der Einladung und versammelten sich am 27. November im neuen Schulhaus in Täuffelen. Der Vorsitzende, Hans Sommer aus Biel, eröffnete die Versammlung und gab Aufschluss über die Tätigkeit des Verbandes und die vorgesehenen Geschäfte.

Als erster Redner wies Dr. Oppliker auf die Arbeit des Landesteilverbandes zur Zeit der Besoldungskämpfe hin und gab Aufschluss über die Tätigkeit der Heimatkundekommission. Mit treffenden Worten schilderte er die Ablehnung der «Hurra»-Geschichte in der Schule und den Willen der Lehrkräfte, Kulturgeschichte zu unterrichten. Dabei zeigten sich aber grosse Schwierigkeiten, den Unterricht vom Nahen zum Entfernten fortschreitend zu gestalten, da eben das Nahe vielen unbekannter war als das Entfernte. Hier griff nun die Heimatkundekommission ein, und was sie geleistet hat, liegt heute vor uns: Stadt- und Landvogtei Nidau, Die Pfahlbauten des Bielersees, Die Grafen von Nidau, Die Vögel des Seelandes, Das Kloster Gottstatt, Die Geschichte der Fischerei im Bielersee, Sagen und Geschichten, Holperverse und Geologie des Seelandes.

Dr. Oppliker erinnert die Versammlung an den schweren Verlust, den sie durch den Tod des Kollegen Dr. Paul Aeschbacher erlitten hat. Dr. Paul Aeschbachers Werk bleibt uns geschenkt, und die Versammlung erhebt sich zu Ehren des Verstorbenen.

Als erfreuliche Tatsache ist das Erscheinen des Buches «Geologie des Seelandes» von Dr. Fritz Antenen zu melden. Die grosse Anerkennung, die dieses allgemein verständliche Werk gefunden hat, gereicht dem Verfasser zur Ehre, und die Heimatkundekommission kann dem Landesteilverband melden: Wir haben unser Versprechen gehalten und werden weiterarbeiten wie bisher, auch wenn die Versammlung heute dem jährlichen Beitrag von Fr. 2. — pro Mitglied nicht mehr

zustimmen könnte. Es sind einzelne Stimmen laut geworden, die Sektionen wollten diesen Beitrag abschaffen. Das kann nur der Landesteilverband entscheiden.

Nach der Rechnungsablage durch Handelslehrer Kurz beschloss die Versammlung, dass die Heimatkundekommission weiter im Auftrage des Landesteilverbandes bestehen solle und der Beitrag weiter zu bezahlen sei.

Dann erteilte der Präsident Herrn Progymnasiallehrer Balmer das Wort. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen! beginnt der Redner seinen Vortrag: «Rede und schreibe deutsch». Eingangs stellt er fest, was deutsch überhaupt heissen solle und steigert: Deutsch, deutscher, berndeutsch. Den Vorwurf, der schon in der Ueberschrift zu erkennen ist, nimmt er auch für sich entgegen und erinnert an das Bestreben der Kaufleute, die Sprache von Fremdwörtern zu reinigen. Er wünscht dasselbe auch von der Lehrersprache. In witzigen, gewürzten Müsterchen vermehrt er die Tausende von Beispielen unrichtig angewandeter Fremdwörter um drei, und jeder gelobt sich lachend, deutscher zu sprechen.

Nachdem der Vorsitzende den Vortrag bestens verdankt hatte (danke hätte es auch getan, meinte der Vortragende), stellte er fest, dass im Unvorgesehenen nichts mehr zu erledigen sei. So schritt man unter Führung des Kollegen Rösch zur Besichtigung des neuen Schulhauses, über dessen Baugeschichte das Schulblatt schon berichtet hat. (Innere Einrichtung folgt. Red.)

Die Tagung in Täuffelen bot reichlich Gelegenheit zu gegenseitiger Aussprache, Pflege der Geselligkeit und zur Stärkung der Zusammengehörigkeit. Wir hoffen gerne, dass bei der nächsten Zusammenkunft noch mehr Kolleginnen und Kollegen dem Rufe Folge leisten werden zu eigenem Nutzen und eigener Freude.

F. L.

Aus dem Lehrerverein Bern-Stadt. Gegen 200 Personen fanden sich am Montag dem 30. November in der Schulwarte ein, um den interessantesten Ausführungen des Kollegen Dr. Rud. Wyss mit gespannter Aufmerksamkeit zu folgen und die eindruckliche Schönheit seiner Lichtbilder zu geniessen. Der Vortragende hatte, wie er eingangs ausführte, zweimal Gelegenheit, an den *Karakorum-Expeditionen* des holländischen Forschers Visser teilzunehmen: in den Jahren 1929/30 als Geologe und 1935 als Führer und Geologe. Nach kurzer Umschreibung seiner Aufgabe, die besonders anlässlich der zweiten Expedition keine leichte war, erläuterte Dr. Wyss den Reiseweg und den Charakter des zu durchforschenden Gebietes. Bot schon der Anmarsch bedeutende Schwierigkeiten, so waren diese gering im Vergleich zu denen, die der Expedition mit ihren 135 Pferden und 73 Trägern im Gebirge selber warteten. Die reiche Auswahl von herrlichen Bildern — über 1400 Aufnahmen beträgt die photographische Ausbeute des Referenten — gewährte einen Einblick in die gewaltigen Ausmasse dieses zwischen dem Kwenlun und dem Himalaja eingekleiteten Hochgebirges und liess die Schwierigkeiten der Durchquerung ahnen. Die skizzenhaft eingestreuten Erlebnisse mit den treuen Kulis, dem Herrenhuter Peter in Leh, die anspruchslosen Schilderungen der Pass- und Gletschertraversierungen, der schwierigen Durchquerungen von Strömen, die vielen kleinen Bemerkungen über die Bewohner, über die wallfahrenden Mohammedaner — das alles machte den Vortrag äusserst wertvoll, und reicher Beifall dankte dem Redner. Besondern Dank erteten die *Bümpflizer Kollegen* für den einleitenden und schliessenden Musikvortrag; da gedeiht im stillen herrliche Hausmusik, die wir noch oft zu hören wünschen.

Auch die Veranstaltung vom 11. Dezember vermochte gegen 150 Personen am gleichen Orte zu versammeln. Herr Prof. Dr. Vischer aus Basel, welcher früher eine Professur an einer deutschen Universität versah, hielt als Fortsetzung der mit «Schule und Kirche» begonnenen Einführung in die Jugendbibel einen tiefgründigen Vortrag über *Mose, der Knecht des Herrn*. Die herrliche Mosesgeschichte diente zur Klarlegung

des Gottesbegriffes als der Macht, die alles gibt; ohne die nichts ist, wenn sie nichts gibt; als der Uebermacht gegenüber der Weltmacht der Menschen: Der Glaube an diese über aller Moral und allen Gesetzen stehende Macht führt zur wirklichen Freiheit. An der Geschichte des jüdischen Volkes wird diese Auffassung gedeutet und die Stellung Moses als des im Dienste des Herrn stehenden Knechtes und Mittlers in ihrer Einzigartigkeit erklärt. Es würde über den Rahmen einer Berichterstattung hinausgehen, wenn alle die behandelten Probleme besprochen werden sollten. Der Vortrag ist eine wertvolle Bereicherung für den, der am 3. und 4. Schuljahr unterrichtet. Wer sich um den Religionsunterricht interessiert, hat Gelegenheit, sich der *freien Arbeitsgemeinschaft für Religionsunterricht* anzuschliessen, die, wie die Kollegen Fink, Fahrer und Pfarrer Streuli erläuterten, unter der Leitung von Seminarlehrer Dr. Kilchenmann im Anschluss an den sehr interessanten Vortrag ihre nicht leichte Arbeit aufnehmen wird. Dem Referenten wurde warm für seine Ausführungen gedankt. Das von *Schülern des Oberseminars* sehr schön vorgetragene Es-dur Streichquartett von Schubert leitete den Abend stimmungsvoll ein.

H. R.

Verschiedenes.

Die **Vereinigung Bernischer Lehrergesangsvereine** hielt am 5. Dezember 1936 in Bern ihre ordentliche Delegiertenversammlung ab. Diese wurde eröffnet durch eine bescheidene Schoeck-Feier. Felix Löffel sang, von August Oetiker mit viel Wärme und Einfühlungskunst begleitet, eine Auswahl der schönsten Lieder des Komponisten, wie sie eben nur der Künstler Felix Löffel singen und gestalten kann.

Der seit ein paar Jahren eingeführte Brauch, den Delegierten und den übrigen Vereinsmitgliedern eine musikalische Feierstunde zu bereiten, hat sich neuerdings bewährt.

Dem Jahresbericht ist zu entnehmen, dass der Zentralvorstand die Geschäfte in zwei Sitzungen erledigen konnte. Die eine befasste sich mit der Organisation der geplanten Murtenfahrt, die dann leider des schlechten Wetters wegen unterbleiben musste, und die andere hatte die Delegiertenversammlung vorzubereiten. Diese erteilte dem Zentralvorstand die Ermächtigung, mit der «SACEM» einen Kollektiv-Vertrag abzuschliessen, wonach in Zukunft alle Vereine unserer «Vereinigung» volle Freiheit in der Gestaltung ihrer Programme erhalten, ohne zu weiteren Aufführungsgebühren verpflichtet zu sein. Das hat aber zur Folge, dass in Zukunft der Jahresbeitrag pro Mitglied von 20 auf 50 Rappen heraufgesetzt werden muss.

Einer weitem Anregung des Vorstandes, im Herbst 1937 eine gemeinsame Fahrt zur Weltausstellung nach Paris zu organisieren, pflichtete die Versammlung ebenfalls bei. Dabei denkt man, um die Kosten für alle Teilnehmer auf ein Minimum herabzusetzen, zunächst nur an gemeinsame Hinfahrt mit beliebiger Einzelrückreise und an die Vermittlung des Hotels, vielleicht auch an die Organisation einer Auto-Orientierungsfahrt durch die Stadt. Ein eigentliches Konzert ist nicht erwünscht, dagegen liesse sich vielleicht ein geselliger Abend im Schosse der Schweizerkolonie veranstalten.

Der im Jahre 1932 geschaffene Zentralvorstand hat seine erste Amtsperiode vollendet. Da die «Richtlinien» keine Bestimmungen über die Nachfolge enthalten und andererseits ein unwiderruflicher Rücktritt nur vom Lehrergesangsverein Konolfingen vorlag, entschied die Versammlung, dass die bisherigen Lehrergesangsvereine Bern, Biel und Burgdorf während einer weitem Periode von vier Jahren ihres Amtes walten sollen, und dass, um besonders das Oberland auch zu berücksichtigen, der Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental das freigewordene Mandat neu zu besetzen habe.

Mit Bedauern wurde festgestellt, dass kaum ein Achtel der gesamten bernischen Lehrerschaft aktiv in den Lehrergesangsvereinen mitwirkt. Der Ruf geht besonders an die jüngern Kollegen und Kolleginnen: «Schliesst Euch in dieser

materialistischen Zeit einem Lehrerengesangsverein an, wo ihr Gelegenheit findet, die Ideale zu pflegen und Euch über die Sorgen des Alltags hinwegzusetzen.»

Möge es dem Zentralvorstand gelingen, in seiner neuen Amtsperiode ein festes einigendes Band um die elf bernischen Lehrerengesangsvereine zu schliessen und zu ihrem Gedeihen etwas beizusteuern. S.

Heftumschläge für Vollbrot. Der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (Zentralvorstand in Bern) gibt eben in Verbindung mit dem Schweizerischen Bäcker-

und Konditorenverband einen von Julia Feiner (Bettingen) gezeichneten Heftumschlag heraus. Bilder und Texte wollen Stimmung schaffen für günstige Aufnahme des Vollbrottes, das bald in allen Bäckereien erhältlich sein soll. Besonders unsere kräftigsten Brotesser, die Buben und Mädchen, sollten sich mit dem gesunden Vollbrot befreunden und ihm den Vorzug geben. Wenn sie dabei durch Betrachten und Beherrigen des Heftumschlages in ernährungshygienischer Richtung beeinflusst werden, so ist der Zweck der recht grosszügig angepackten Belehrung erreicht. M. J.

C'est le peuple qui doit décider!

Conférence de M. le Ministre Dr. W. Stucki, Conseiller national, sur des questions économiques actuelles.

Monsieur Stucki a parlé, samedi dernier, à l'assemblée générale de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes, de questions économiques actuelles. Il s'est adressé cette fois à l'ensemble du peuple, aux éducateurs de notre jeunesse, qu'il considère comme des collaborateurs aptes à ancrer dans le peuple l'idée de la démocratie, et à développer chez lui un jugement sain. Son exposé, empreint de la haute responsabilité d'un homme d'Etat, et de son amour pour la Patrie, fut accueilli par des applaudissements enthousiastes; ce fut une magnifique profession de foi en faveur de la démocratie, du maintien des droits du peuple, l'expression de la confiance dans le jugement sain du peuple suisse, qui doit se prononcer sur notre politique économique future.

Lorsque les « Berner Singbuben » entonnèrent, à la clôture de la conférence, d'une voix claire et joyeuse: « Ich bin ein Schweizerknabe, ich hab' die Heimat lieb » (Je suis un enfant de la Suisse, j'aime ma Patrie), tout l'auditoire fut plongé dans cet état d'âme qui lui fit sentir sa grande responsabilité vis-à-vis de notre jeunesse, et la nécessité d'affirmer notre attachement à la démocratie.

Au moment où M. le Ministre Stucki vint faire son exposé, il sortait d'une conférence économique où l'on discutait âprement (avec l'Allemagne), et dont il relata en quelques mots les grandes difficultés à son auditoire, puis il fit un tableau saisissant des *buts de la politique économique de la Suisse*, de la structure de notre économie nationale, et de la situation de notre pays dans l'économie mondiale. Après avoir caractérisé notre situation au cours des bonnes années qui suivirent la guerre, puis les lignes directrices naturelles qui en découlèrent, il montra comment la grande crise a amené l'Etat à s'introduire dans la vie économique privée. Il estime que le contrôle des devises, qui a été appliqué dans tant d'Etats, est un fléau, et en même temps un gros obstacle à la lutte que nous devons mener pour notre existence. Cette lutte de la Suisse, sur le terrain économique, l'impossibilité de parvenir au but par des accords bilatéraux, l'échec des conférences économiques mondiales et de l'Union européenne de M. Briand, ainsi que la politique suivie pour réduire le déficit de la balance commerciale et arriver à équilibrer le bilan des paiements, furent exposés clairement par M. Stucki, qui déclara que l'on était parvenu, il est vrai, à résoudre le côté technique des paiements, mais non son côté social.

La question des exportations, conjointement avec la lutte contre le chômage, fut également effleurée, ainsi que des considérations sur la politique de déflation; celle-ci fut réellement inscrite au programme de la Confédération, mais elle ne fut jamais exécutée, parce que c'était simplement une impossibilité. Les actions de secours et leurs effets pour notre économie nationale donnèrent un nouvel aspect à la situation. C'est ce qui nous conduisit à la dévaluation qui, en elle-même, n'a pas été la solution du problème, mais bien un point de départ. Jusqu'à ce jour, les conséquences de la dévaluation ont été ce qu'elles avaient été escomptées. Quant aux exportations vers les pays qui pratiquent le système de contrôle des devises, la dévaluation les a rendues plus difficiles, tandis que les perspectives sont beaucoup plus favorables pour les exportations vers les autres Etats. Les perspectives sont également favorables en ce qui concerne l'industrie des étrangers; déjà l'on constate ici une amélioration réjouissante. Le marché monétaire ayant acquis plus de liquidité, a ranimé les affaires.

Quelle politique l'Etat doit-il maintenant pratiquer? C'est la question que se pose l'orateur. Contrairement à ce qui se passe dans les pays qui sont régis par la dictature, le problème se pose chez nous sous une double face. Il ne s'agit pas seulement de déterminer la bonne voie et les moyens qui permettront de la parcourir utilement, mais de déterminer un but, et de former une volonté, qui conviennent à la majorité démocratique de l'Etat. Il faut résoudre le problème par des méthodes démocratiques, sinon l'existence même du pays sera compromise. La nécessité de résoudre les difficultés de l'heure présente exige beaucoup des citoyens attachés à la démocratie. La situation se présente de façon telle, que le peuple suisse est aujourd'hui unanime au sujet des questions les plus importantes (religion, défense nationale, relations entre la Confédération et les cantons, etc.), et que ce sont les questions économiques et financières qui le divisent; comment pourrions-nous assurer l'existence à notre population de quatre millions d'habitants, et surtout comment pourrions-nous lutter efficacement contre le chômage? La réponse se donne d'elle-même: par une conciliation de ces diverses questions.

M. le Ministre Stucki est catégorique sur le point suivant: *c'est au peuple même qu'il appartient de se prononcer sur les problèmes de politique économique.* Ce droit lui est garanti par la Constitution, et des déclarations formelles de nos autorités supérieures lui ont également accordé ce droit. Mais, selon M. Stucki, une opinion contraire s'est fait jour jusque dans des milieux gouvernementaux. Une entorse faite au droit ou à une pro-

messe, ne saurait être plus néfaste à une forme d'Etat qu'à la démocratie. *Il faut faire confiance au peuple : c'est bien moins le peuple qui a fait faillite aujourd'hui que ses dirigeants.* M. Stucki croit fermement à la volonté de notre peuple de sauver ses droits démocratiques, mais à cet effet il faut que les problèmes économiques lui soient présentés exactement par ses dirigeants politiques et par la presse.

Quand une fois on se sera convaincu qu'il n'est pas possible de faire abstraction de la volonté du peuple, il s'agira de trouver un programme susceptible d'être admis par une majorité bien marquée du peuple. Il s'agit, dit M. Stucki, d'opérer un *groupement du centre*, et de rejeter catégoriquement tout groupement qui devrait, pour pouvoir subsister, collaborer avec la droite ou la gauche. Le programme à établir doit pouvoir donner satisfaction aux paysans, aux artisans, aux employés, à la grande majorité des ouvriers; c'est donc le programme d'un groupement bien déterminé, et non celui d'un front qui aurait des aspirations économiques particulières ou des affinités politiques avec certains groupes; c'est ce que M. Stucki appelle le *front de la démocratie*.

La dévaluation étant réalisée, il faut que l'Etat intervienne, il faut qu'il s'attaque à la crise. Mais comment? Quiconque a déjà cherché à préparer un plan d'offensive, sait que nous sommes trop faibles pour attaquer simultanément sur tous les fronts. Le problème se pose donc ainsi: Où faut-il faire agir nos forces? Selon l'avis de M. le Ministre Stucki, l'attaque doit se faire d'abord par les ailes, par l'exportation et l'industrie des étrangers; le reste du front doit être maintenu sur la défensive, et être porté en avant après le succès de l'attaque par les ailes. Tout l'effort doit être concentré sur le but final, avec intelligence et entendement.

Les efforts de tous ceux auxquels la démocratie tient à cœur doivent tendre aujourd'hui à *créer une majorité dans notre démocratie*. Il s'agit d'établir dans les groupes du centre un programme d'activité et de décider où l'effort doit être porté en premier lieu. Les efforts déployés doivent avant tout être faits en faveur de la démocratie. M. le Ministre Stucki termine son exposé en exprimant la conviction que le peuple suisse, dans sa grande majorité, est décidé à faire les sacrifices indispensables pour le maintien de notre démocratie, et il compte sur la collaboration du corps enseignant pour répandre dans le peuple les idées qui permettront d'atteindre avec succès le but visé.

Les femmes et l'administration publique.

D'une enquête du B. I. T., publiée par le *Mouvement féministe*.

Salaires. Le principe du salaire égal, sans distinction de sexe pour un travail égal, principe admis dans l'Organisation administrative des services internationaux, est en vigueur dans les pays suivants: Brésil, Canada, Danemark, Etats-Unis, Finlande, Italie, Hollande, Pologne, Tchécoslovaquie, U. R. S. S. et Suisse (pour les fonctionnaires fédéraux). En France et en Belgique, où l'égalité des salaires est admise pour des postes obtenus par concours mixte, il existe un grand nombre

d'autres postes, auxquels les candidats accèdent par une voie différente selon le sexe, et pour lesquels les salaires sont établis sur une base différente. En Grande-Bretagne, en Norvège et en Suède, l'égalité dans les salaires est inconnue. Beaucoup de pays connaissent des dispositions spéciales concernant les pensions et allocations pour les couples de fonctionnaires.

Conservation du poste au mariage, ou démission forcée. De tout temps, les organisations de quelques Etats, notamment celles des pays britanniques, ont eu comme règle statutaire la démission des fonctionnaires mariées. Vers 1920, cette règle avait disparu de l'Europe centrale; aujourd'hui elle y est rétablie et appliquée intégralement. En Allemagne, institutrices, femmes médecins et dentistes de caisses d'assurance, sont licenciées au moment de leur mariage. Cependant, dans sa circulaire de novembre 1933, le Ministre de l'Intérieur, se référant à une série de plaintes, rappelle qu'une fonctionnaire mariée ne peut être congédiée que si son entretien matériel est assuré d'une manière durable. Dans beaucoup de pays, nous voyons la notion du gagnepain primer la notion du service de l'Etat, ou de compétence dans la fonction. Plusieurs législations, notamment celle des Pays-Bas, stipulent que la démission forcée s'applique également aux femmes fonctionnaires vivant en union libre. Les femmes, soutiens de famille, en sont cependant exceptées. En Hollande, il est même possible d'engager comme fonctionnaire une femme mariée, si elle a dépassé l'âge de 45 ans, ou lorsque les travaux administratifs peuvent être exercés à domicile ou dans un local donnant accès au domicile conjugal par une communication intérieure, etc.

En Pologne, l'essai d'introduire la démission forcée de la fonctionnaire mariée souleva de telles protestations, que la publication du décret fut suspendue.

En Suède, il existe une disposition ancienne selon laquelle les femmes, mères, tantes ou autres personnes responsables, ayant à élever des enfants de moins de 15 ans, peuvent être mises en disponibilité complète ou partielle pour le temps que l'autorité compétente estime convenable. Cette clause n'a cependant été appliquée que rarement.

En France, U. R. S. S., Italie, Norvège, Finlande et Danemark, les fonctionnaires mariées restent en fonction. En Tchécoslovaquie, l'Administration des chemins de fer est encore soumise à un ancien règlement autrichien, aux termes duquel les femmes fonctionnaires doivent déclarer leur intention de se marier, et adresser une demande, si elles ont le désir de conserver leur emploi. Cette demande n'est pas toujours agréée, mais le mariage sans déclaration préalable est un motif de renvoi.

Les règlements exigeant la démission prévoient généralement un arrangement au sujet du droit à la pension de retraite. Ou bien les sommes versées jusqu'au moment du mariage sont restituées à la démissionnaire, ou alors celle-ci reçoit à l'âge prévu pour la retraite une somme proportionnée à ses années de service. Les difficultés financières de la trésorerie des Etats ont entraîné un grand nombre de mesures relatives aux cumuls. Ici ce sont les allocations familiales et les indemnités de logement versées à l'un des époux seulement; là, il est déduit un pourcentage de la pension

de l'épouse, lorsque le mari a lui-même droit à une pension de retraite. Ce chapitre soulève des problèmes nombreux quant à la dignité morale de la femme, à l'avenir de l'activité féminine dans les fonctions publiques, et surtout quant à la formation professionnelle de la jeune fille.

Dans les pays qui admettent la fonctionnaire mariée, on cherche à faciliter aux époux la vie en commun dans une même localité. Bien qu'il n'existe pas beaucoup de dispositions légales à ce sujet, les Ministres ou Comités dont dépendent les engagements du personnel prêtent attention à la solution du problème de domicile.

Parmi les autres avantages, beaucoup plus rares, qui sont offerts aux fonctionnaires mères, mentionnons les dispositions spéciales de l'Administration française, soit droit de retraite anticipée avec calcul proportionnel de la pension pour la mère de famille, bénéfices spéciaux pour la retraite aux mères de familles nombreuses, annuités supplémentaires accordées pour la naissance de chaque enfant, etc.

Dans plusieurs pays, les mères de famille ont la faculté de quitter momentanément leurs fonctions lorsque l'éducation de leurs enfants réclame leur présence au foyer, mais doivent réintégrer leur poste dès que leur situation le permet. Ceci est certainement la bonne solution d'un problème très complexe. Au Danemark, les femmes fonctionnaires sont autorisées, pour autant que les conditions de service le permettent, à réduire leurs heures de travail aux deux-tiers ou à la moitié de l'horaire normal, en renonçant alors aux deux-tiers ou à la moitié du salaire. Une telle réduction peut être établie d'une façon permanente ou pour une période déterminée (pas en dessous d'un an). L'horaire normal ne peut être repris que lorsque les conditions de service le permettent. Pour le calcul de l'âge de retraite, c'est la France qui offre le plus grand nombre de dispositions en faveur de la fonctionnaire mère de famille.

Age de la retraite. D'après les informations réunies pour ce rapport, l'âge de la retraite semble être souvent le même pour les hommes et pour les femmes. Dans plusieurs pays, il y a un écart de cinq années pour la limite d'âge inférieure pour la femme. L'appréciation de cette différence de traitement varie d'un pays à l'autre.

Dans les sections.

Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes. Elle s'est réunie samedi, le 19 décembre écoulé, en Assemblée générale ordinaire, à l'Aula du gymnase de la ville de Berne.

L'assemblée fut ouverte à 10¹/₄ h. par le président du Comité cantonal de la SMEM, M. R. Zbinden, Langnau, par une courte allocution de bienvenue. La parole fut alors donnée à M. le Ministre Dr W. Stucki, qui fit aux maîtres secondaires du canton, au nombre de 250 environ (dont deux seulement du Jura, sur les 114 que compte la section du Jura!) une conférence du plus haut intérêt, sur des questions économiques actuelles. (Le compte-rendu de cette conférence paraît dans le présent numéro). Son exposé fut écouté avec une attention soutenue et longuement applaudi. De jolis chants, dont l'un en français, exécutés par le « Chörli » de l'Ecole de commerce des jeunes filles et par les

« Berner Singbuben » encadrèrent le bel exposé de M. Stucki.

Avant la clôture de l'assemblée, le secrétaire central, M. Graf, fit encore quelques communications d'ordre intérieur. Il signala en particulier les mesures de restriction qui ont dû être appliquées dans le recrutement du corps enseignant secondaire, mesures qui ont été prises par la Direction de l'Instruction publique, à la demande de la Société cantonale des maîtres secondaires, et qui, espérons-le avec M. Graf, pourront être rapportées dans un avenir pas trop lointain.

Un dîner servi à la « Schmiedstube » réunit après l'assemblée une cinquantaine de participants qui fraternisèrent encore pendant quelques heures.

Société pédagogique jurassienne. *Séance du Comité*, le 19 décembre 1936, à 14 h. 30, à la Cantine de Choindez. Sont présents: M. Dr Sautebin, correspondant au « Bulletin corporatif » de « L'Educateur »; M. G. Moeckli, rédacteur à « L'Ecole Bernoise »; les membres du Comité, soit: MM. Wüst, président, Ganguin, vice-président, Huguelet, caissier et Germiquet, secrétaire.

Les *tractanda* sont les suivants: 1^o Lecture du dernier procès-verbal. 2^o Rapport du caissier. 3^o Rédacteur à « L'Educateur » et correspondant au « Bulletin ». 4^o Annuaire de la S. P. J. 5^o Centenaire de la fondation de l'Ecole normale de Porrentruy. 6^o Prochaine assemblée du Comité général. 7^o Divers et imprévus.

Après les salutations d'usage, le président ouvre la séance par le tractandum:

4. Edition d'un nouvel annuaire de la S. P. J.

Le vœu ayant été émis par diverses sections de voir le nouvel annuaire édité dans la *partie pratique* de « L'Ecole Bernoise », le président ouvre la discussion.

M. Moeckli dit que le format de la *partie pratique* ne serait pas très commode pour un annuaire. Le format de poche est préférable. M. Moeckli nous engage à présenter des propositions fermes et par écrit, propositions qu'il transmettra à « L'Ecole Bernoise ». Les collègues recevraient gratuitement l'annuaire 1937.

Nous prenons note également de différents vœux concernant les adjonctions éventuelles et les modifications à apporter à ce nouvel opuscule (entre autres, liste des membres retraités, numéro de téléphone des autorités).

1. *Procès-verbal.* Après lecture, ce dernier est accepté sans observation. A titre de renseignement, le président nous fait part que M^{lle} Guéniat, maîtresse secondaire à Moutier, remplacera M. Ch. Jeanprêtre, comme représentante de la S. P. J. auprès de « L'Ecolier romand ».

2. *Rapport de caisse.* L'état de notre caisse est satisfaisant; toutefois, certaines sections ne sont pas encore en ordre avec leurs versements. Notre caissier M. Huguelet nous présentera un rapport détaillé lors de notre prochaine assemblée avec les membres du Comité général en janvier prochain.

3. *Rédacteur de « L'Educateur » et correspondant au « Bulletin corporatif ».*

a. Le rédacteur de « L'Educateur », M. Ch. Rochat, étant décédé, il s'agit de le remplacer. Le Jura pourrait revendiquer ce poste. M. Dr Junod, pressenti, a

malheureusement pour nous, refusé d'être proposé pour être le successeur de M. Rochat.

b. Notre correspondant au « Bulletin », M. Dr H. Sautébin, malgré tous les efforts de notre Comité pour le faire revenir sur sa décision, déclare abandonner à partir de l'an prochain, ce poste qu'il a rempli avec tant de dévouement et de compétence.

De chaleureux remerciements lui sont adressés et nous espérons que M. Dr Sautébin, malgré qu'il abandonne officiellement ses fonctions de correspondant, fera profiter, une fois ou l'autre encore, les lecteurs de « L'Educateur », de sa riche expérience.

M. Moeckli déclare qu'aucun communiqué officiel de la Romande ne lui parvient pour « L'Ecole Bernoise ». Il y a là une petite lacune à combler, pour le plus grand bien de notre attachement à la Romandie.

Le Comité désigne M. Germiquet, secrétaire de la S. P. J. à Moutier, comme correspondant au « Bulletin » de « L'Educateur ».

5. *Centenaire de la fondation de l'Ecole normale de Porrentruy.* Notre président qui a déjà assisté à une séance préparatoire nous donne quelques renseignements concernant cette manifestation qui aura lieu en automne 1937. Notre Comité estime que les maîtres qui ont passé par l'Ecole normale de Porrentruy devront faire un geste à l'occasion de ce centenaire en versant une somme (qu'il ne nous appartient pas de fixer) dont le montant pourrait servir à aider dans leurs études à l'Ecole normale de Porrentruy, les élèves nécessiteux.

6. *Séance du Comité général et du Comité central réunis.* Celle-ci aura lieu dans le courant de janvier prochain. Les présidents de sections y seront également convoqués. Les tractanda de cette assemblée comprendront notamment:

- a. Sujet du travail à traiter au prochain Congrès jurassien.
 - b. Choix du rapporteur.
 - c. Congrès de 1938. Organisation, etc.
- Séance levée à 17.45 h.

Revue des Faits.

Du Bulletin de la F. I. A. I. :

Rassemblement universel pour la Paix. Le Congrès du Rassemblement universel pour la Paix, réuni sur l'initiative de Lord Cecil et de M. Pierre Cot, s'est tenu du 3 au 6 septembre à Bruxelles.

La Commission de l'Education a élu un Bureau composé de Mme C. Brunschwig (France), de Mme Montessori (Italie), du Prof. Abel Armand (Belgique) et du Dr Maxwell Garnett (Angleterre). Aux travaux de cette Commission ont pris part des délégués de la National Union of Teachers (Angleterre) (dont M. Humphrey, ancien Président), du Syndicat National des Instituteurs (France), dont M. Delmas, secrétaire général, etc.

La résolution votée par la Commission préconise une entente étroite et persévérante des organisations internationales d'éducateurs, avec correspondance et rencontres périodiques. L'enseignement destiné à créer chez l'enfant l'esprit de paix devra se proposer la revision de tous les manuels scolaires, l'étude à l'école des institutions internationales (S. D. N., etc.), la multiplication des contacts entre enfants et adolescents de

tous les pays, la création dans tous les groupements de Sections de Jeunes, l'emploi rationnel du cinématographe et de la T. S. F., les voyages à l'étranger des éducateurs et de leurs élèves, le développement dans le milieu familial lui-même de l'esprit de tolérance, de bienveillance et de paix, la réconciliation par l'école, dans les colonies, des colons et des indigènes, etc.

On remarquera que les divers points de la résolution de la Commission de l'Education sont inspirés des résolutions votées dans les Congrès successifs de la F. I. A. I.

Congrès mondial de la Jeunesse. Le Congrès mondial de la Jeunesse a eu lieu à Genève du 31 août au 7 septembre 1936 sous la présidence de M. Henri Rollin, sénateur de Belgique et président de l'Union internationale des Associations pour la S. D. N., sous les auspices de laquelle le Congrès était tenu. 750 délégués et observateurs venant de 36 pays y ont participé.

Trois thèmes principaux figuraient à l'ordre du jour: 1° Les nations et la S. D. N.; 2° l'organisation économique et sociale du monde; 3° les bases de la paix: morales, religieuses, philosophiques, etc.

A côté des séances générales au cours desquelles ces thèmes furent développés sous forme de rapports présentés par des experts, le Congrès a travaillé dans les commissions suivantes: 1° la jeunesse et l'ordre politique international; 2° la jeunesse dans l'ordre économique et social; 3° les bases de la paix: morales, religieuses, philosophiques, etc.; 4° le devoir international de la jeunesse.

En ce qui concerne plus particulièrement le chômage de la jeunesse, la deuxième commission demande que les mesures suivantes soient prises immédiatement par les différents Etats et territoires dépendant de ces derniers:

- 1° augmentation de l'âge de la scolarité, interdiction du travail des enfants de moins de 16 ans et extension de l'instruction primaire à tous les territoires d'outre-mer;
- 2° développement de l'éducation professionnelle;
- 3° aménagement des loisirs forcés des jeunes chômeurs, sans que les mesures prises à cet effet revêtent un caractère militaire ou obligatoire;
- 4° statut de l'apprentissage.

Revue des Faits.

Le dispensaire antialcoolique bernois constate une diminution des « gouttiers ».

Du Bulletin de la Ligue nationale contre l'Eau-de-vie :

Années	Nouveaux cas	Dont gouttiers	Pour cent
1925	74	22	29,7
1926	196	72	36,7
1927	155	43	27,7
1928	114	26	22,8
1929	129	34	26,3
1930	114	16	14
1931	112	11	9,8
1932	117	10	8,5
1933	84	7	8,3
1934	92	4	4,3
1935	114	6	5,2
1936 jusqu'à maintenant	60	4	6,6

Depuis 1930, la diminution est manifeste. La direction du dispensaire l'attribue non seulement au relèvement des prix, qui ne joue que depuis 1933, mais encore à l'intense propagande contre le schnaps effectuée pendant la campagne pour le nouveau régime. A quoi il faut ajouter, pour ces dernières années, la diminution générale des revenus. Ces constatations ont d'autant plus de valeur qu'elles ont été faites par un homme assez prévenu contre les bienfaits possibles du nouveau régime des alcools.

L'Education en 1935. M. Rossello, directeur adjoint du B. I. E., caractérise ainsi la dernière année scolaire:

- 1° pour la première fois depuis la crise économique mondiale, la tendance à l'augmentation des budgets de l'instruction publique est plus forte que la tendance à l'introduction de nouvelles économies;
- 2° les réformes scolaires se multiplient; peu de pays échappent à cette fièvre de transformation de leur enseignement, globale ou par étapes;
- 3° dans un grand nombre de pays, les principaux problèmes posés par l'enseignement primaire (développement de l'enseignement préscolaire, lutte contre l'analphabétisme, prolongation de la scolarité) continuent à se présenter sous leur aspect quantitatif: augmentation du nombre des classes et des maîtres;
- 4° l'endiguement de la ruée vers l'école secondaire et la structuration de l'enseignement du second degré, par rapport aux autres catégories d'enseignement, a constitué pour beaucoup de pays une préoccupation primordiale;
- 5° l'enseignement professionnel prend un essor visible. Comme l'enseignement secondaire, il se trouve en face d'une série de problèmes de structuration, problèmes qui se posent surtout en fonction de

l'organisation de l'enseignement primaire supérieur et de l'enseignement secondaire;

- 6° comme conséquence de la tendance qui veut que l'école forme avant tout des hommes d'action, des hommes pratiques, d'un caractère ferme parce que physiquement forts, l'éducation physique prend de l'ampleur aux dépens de l'éducation purement intellectuelle.

Divers.

Centenaire de l'Ecole normale. En 1937, l'Ecole normale de Porrentruy fêtera le centenaire de sa fondation. Cet événement marquant sera commémoré au cours d'une cérémonie qui aura lieu probablement à fin octobre. Les autorités compétentes en étudient le programme auquel le corps enseignant sera appelé à participer d'une manière active. La SPJ se prononcera à ce sujet dans une séance fixée au 9 janvier 1937.

Pensée.

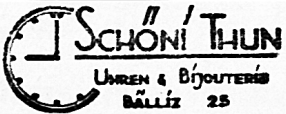
Soyez étroitement attachés à vos chefs. Regardez-les comme des protecteurs, des conseillers, des amis. Ne sont-ils pas les plus proches témoins de vos travaux, les juges les plus éclairés de vos mérites? Ne vous suivent-ils pas, dans l'accomplissement de votre pénible labeur, avec une sollicitude parfois inquiète? Si vous saviez combien vos succès les réjouissent, combien vos fautes les attristent et quelle réserve d'indulgente bonté se cache sous leur apparente sévérité! Aussi, quels que soient vos désirs, quelque demande que vous ayez à formuler, reposez-vous sur eux du soin d'y donner satisfaction. *Félix Manlot*, insp. d'académie de l'Oise.

Schweizerischer Lehrerkalender 1937/38

Preis Fr. 2.75, bei Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85. — Zu beziehen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Das Bureau des Bernischen Lehrervereins bleibt Samstag den 26. Dezember 1936 geschlossen.

Le bureau de la Société des Instituteurs bernois sera fermé samedi, le 26 décembre 1936.



Geschenke
in jeder Preislage

**Herr Lehrer, vor Ihren Festeinkäufen
die Inserate lesen!**

**Bei uns können Sie
alle vergleichen!**

**Telephon-Radio
Schulfunkgeräte**

PPP Radio
KRAMGASSE 54 BERN.
Telephon 21.534

KLAVIER

aus besserem Hause, prachtvolles Stück, erste Marke, kreuzsaitig, mit hervorragend schönem Ton, umständehalber **billig zu verkaufen**. 5jährige Garantie. Zu besichtigen
Ed. Fierz-Schäfer, Thun 346
Hauptgasse 48, I. St., Tel. 31.28

Ski Ski-Ausrüstung Ski-Bekleidung



Wir geniessen den Ruf einer vorzüglichen und preiswerten Bezugsquelle

Reichhaltiger Katalog wird gerne zugesandt

**SPORTHAUS
Naturfreunde**
Bern, Von Werdt-Passage

344